



New York Times
Bestseller Autoren

DEBBIE MACOMBER

Die Maschen des Schicksals

ROMAN



Gerichtsverhandlung, da hätte sie zehn Jahre ihres Lebens gegeben, wenn Grant wieder zu ihr und den Kindern zurückgekehrt wäre.

Doch nachdem er erst mal das Haus verlassen und zu Tiffany gezogen war, hatte er nicht mehr die Absicht gehabt wiederzukommen. Es hätte sie fast umgebracht. Irgendwann musste sie es akzeptieren: Grant würde nie mehr zurückkehren. Er liebte sie nicht mehr, und nichts, was sie sagte oder tat, würde daran etwas ändern.

Ihre Ehe war kaputt, und ihre Selbstachtung zerstört. Wären die Kinder nicht gewesen, Bethanne hätte nicht gewusst, was sie getan hätte. Andrew und Annie brauchten sie mehr denn je, und nur für sie machte sie weiter.

Als sie endlich einen Termin mit dem Anwalt verabredet hatte, war der Mann sehr offen und hilfreich gewesen. Es wurde eine finanzielle Vereinbarung getroffen, die fair schien. Mit so viel Gerechtigkeitssinn, wie er aufbringen konnte, bezahlte Grant die Hypotheken auf das Haus, ihre Autos und die Rechnungen ihrer Kreditkarten, sodass sie beide zunächst schuldenfrei waren. Er wurde verpflichtet, für zwei Jahre Alimente zu zahlen, zusätzlich zu dem Unterhalt für die Kinder, bis diese die Highschool absolviert hätten. Die Studienkosten würden sie sich teilen. Bisher hatte er immer pünktlich bezahlt, doch dafür sorgte der Staat schon. Bethanne würde bald einen Job finden müssen, doch aus Dutzenden von Gründen hatte sie das immer wieder aufgeschoben.

Jetzt war es sechs Monate her, dass die Scheidung rechtsgültig wurde, und der Nebel begann sich gerade erst etwas zu lichten. Während sie versuchte, mit dem, was ihre Familie und Freunde als ihre „neue Realität“ bezeichneten, klarzukommen, wollte sie einen Schritt nach dem anderen in die Zukunft tun. Das Problem war, dass sie ihre „alte Realität“ herbeisehnte ...

Bethanne nippte an ihrem Tee, der langsam abkühlte. Sie schreckte aus ihren Gedanken hoch, als die Küchentür aufgerissen wurde und die sechzehnjährige Annie hereinstürzte, mit roten Wangen und schweißgebadet. Nasse Haarsträhnen klebten ihr zu beiden Seiten im Gesicht. Sie trug ein rückenfreies Top und Radlershorts und kam offensichtlich von einem ausgedehnten Lauf. Da Annie immer ein enges Verhältnis zu ihrem Vater gehabt hatte, war die Scheidung für sie besonders hart gewesen. Kurz nachdem Grant ausgezogen war, hatte Annie mit dem Joggen begonnen und rannte oft acht oder sogar sechzehn Kilometer am Tag. Unglücklicherweise war das nicht die einzige Veränderung im Verhalten ihrer Tochter. Die neuen Freunde, mit denen sie sich zusammengetan hatte, wirkten nicht sehr vertrauenerweckend.

Bethanne machte sich ständig große Sorgen um den Umgang ihrer Tochter. Das Mädchen hatte seine Wut auf Tiffany fokussiert, und Bethanne hegte den Verdacht, ihre neuen Freunde ermutigten sie zu ihren ungeheuerlichen Aktionen. Obgleich Bethanne sicher nicht zu den Fans dieser Frau gehörte, die übrigens, wie sie erfahren hatte, fünfzehn Jahre jünger war als ihr Ex, befürchtete sie, dass Annie in ihrem Eifer, sich an Tiffany zu rächen, etwas sehr Dummes anstellen könnte, das womöglich die Polizei auf den Plan rief.

Andrew hatte mit Bethanne mehrmals über die Aktionen von Annie gesprochen, von denen er wusste. Dazu gehörte, dass sie Tiffanys Namen und Adresse für ein Zeitschriftenabonnement angegeben hatte ebenso wie für etliche Bestellungen oder Verabredungen. Wie auch immer, Annie schwieg beharrlich, wenn Bethanne mit ihr

darüber zu reden versuchte.

„Du hast mir keine Nachricht hinterlassen“, rügte Bethanne sie milde, als Annie zum Kühlschrank ging und eine kalte Flasche Wasser herausnahm.

„Tut mir leid“, murmelte das Mädchen ohne aufrichtiges Bedauern, drehte den Verschluss ab und lehnte den Kopf zurück, um die halbe Flasche zu leeren. „Ich dachte, du könntest es dir denken. Ich laufe ja jeden Tag.“

Bethanne hatte es sich gedacht, aber das war nicht der Punkt.

„Wie war es bei der Arbeitsagentur?“, wollte ihre Tochter wissen.

Bethanne seufzte und wünschte, Annie hätte dieses Thema nicht angesprochen. „Nicht gut.“ Sie hatte gewusst, dass die Jobsuche schwierig werden würde, doch sie hatte keine Ahnung gehabt, wie schmerzhaft diese Angelegenheit tatsächlich war. „Als ich dem Mann von meinen Backkünsten erzählte, schien er nicht sonderlich beeindruckt.“

„Du solltest in einer Konditorei arbeiten.“

Daran hatte sie auch schon gedacht. Doch acht Stunden umgeben von Backwaren erschien ihr nicht sehr verlockend.

„Andrew und ich wurden von allen unseren Freunden immer beneidet.“ Annie klang fast nostalgisch. „Wir hatten die besten Geburtstagspartys mit den leckersten Kuchen von allen.“

„Ich habe auch großartige Spieleabende organisiert, aber dafür gibt es heutzutage keine Verwendung mehr.“

„Ach, Mom.“ Annie verdrehte die Augen.

„Ich werde mich ernsthaft bemühen, wenn der Sommer vorbei ist.“

„Du schiebst es immer wieder auf.“

Ihre Tochter hatte recht. Doch nachdem sie so viele Jahre nicht gearbeitet hatte, glaubte Bethanne nicht, dass sie irgendwelche vermittelbaren Fähigkeiten besaß. Sie dachte mit Entsetzen daran, dass sie womöglich für den Rest ihres Daseins an der Kasse im Lebensmittelladen stehen und die Kunden fragen müsste, ob sie lieber eine Papier- oder eine Plastiktüte haben wollten.

„Vielleicht sollte ich Kosmetika verkaufen“, sagte sie und beobachtete Annies Reaktion. „Ich könnte so meine Zeit selbst einteilen und ...“

„Mom!“ Das Mädchen sah sie aufgebracht an. „Das ist doch lächerlich.“

„Viele Frauen verdienen damit ein gutes Einkommen, und ...“

„Kosmetika verkaufen ist vielleicht für andere in Ordnung, aber nicht für dich. Du hast eine Menge Talente, aber als Vertreterin wärst du eine Katastrophe, das wissen wir beide ganz genau. Es muss doch irgendwas anderes für dich geben. Wo bleibt denn dein Stolz?“

Tja, der versteckte sich seit sechzehn Monaten irgendwo in den Untiefen des Kellers, dachte Bethanne. „Ein Bürojob wäre fürchterlich“, sagte sie. Es war unvorstellbar für sie, sich jemals an einen Acht-Stunden-Trott zu gewöhnen.

„Du solltest einfach mal was nur für dich machen“, beharrte Annie. „Damit meine ich keinen Job.“

Jeder, den Bethanne kannte, sogar der Anwalt, den sie vor Kurzem getroffen hatte, riet ihr das Gleiche. „Seit wann bist du denn so schlau?“, scherzte sie.

„Gibt es nicht irgendwas, das du gern tun würdest, nur so aus Spaß?“

Bethanne zuckte die Schultern. „Du würdest lachen und mir wieder erklären, das wäre albern.“

„Was denn?“

Sie seufzte, nicht sicher, ob sie es sagen wollte. „Ich habe neulich ein Wollgeschäft gesehen und dachte daran, wie gern ich mal wieder stricken würde. Es ist schon Jahre her. Ich habe dir mal eine Babydecke gestrickt, Erinnerst du dich noch?“

„Mom!“, rief Annie und sah dabei fast peinlich berührt aus. „Natürlich erinnere ich mich. Ich habe ja bis zu meinem zehnten Lebensjahr unter dieser gelben Decke geschlafen.“

„Ich habe gerne gestrickt, aber das ist lange her.“

Die Eingangstür wurde geöffnet und wieder zugeschlagen. Es war Andrew, der von seinem Halbtagsjob im Supermarkt kam. Er betrat die Küche, legte den Rucksack ab, öffnete, ohne ein Wort zu seiner Mutter oder seiner Schwester zu sagen, den Kühlschrank und startete hinein. Offensichtlich schien ihn außer eine Flasche Sodawasser nichts zu interessieren. Er nahm sie heraus, schloss die Tür, lehnte sich dagegen und sah die beiden stirnrunzelnd an.

„Was geht hier vor?“, fragte er und sah von Bethanne zu seiner jüngeren Schwester.

„Mom meinte gerade, dass sie wieder stricken will“, berichtete Annie.

„Ich habe nur mal daran gedacht“, beeilte sich Bethanne hinzuzufügen.

„Das kannst du doch machen“, erklärte Annie voller Überzeugung.

„Ja, klar“, stimmte ihr Andrew zu und öffnete den Verschluss seiner Flasche.

Aber Bethanne war sich nicht sicher, ob sie dazu in der Lage war. Es schien ihr alles zu viel Energie zu kosten – eine Arbeit finden, ihr Leben organisieren und dazu noch das Stricken. „Vielleicht mach ich’s“, murmelte sie unschlüssig.

„Du wirst es nicht hinausschieben, so wie alles andere.“ Annie öffnete die Vorratskammer und holte die Gelben Seiten hervor. „Wo war dieses Wollgeschäft?“

Bethanne biss sich auf die Unterlippe. „Blossom Street.“ „Erinnerst du dich an den Namen des Ladens?“, fragte Andrew.

Annie blätterte im hinteren Teil des dicken Verzeichnisses.

„Nein, aber seht mal ...“

Mit dem Finger auf einer Seite blickte Annie auf, ihre Augen funkelten entschlossen. „Hab’s gefunden.“ Sie warf ihrem Bruder ein triumphierendes Lächeln zu, nahm das Telefon und tippte die Nummer ein, bevor Bethanne protestieren konnte. Als sie fertig war, reichte sie ihrer Mutter den Hörer.

Die freundliche Stimme einer Frau war zu hören. „A Good Yarn“, meldete sie sich. „Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Also, hallo ... Mein Name ist Bethanne Hamlin. Obwohl es ja auch egal ist, wie ich heiße, aber na ja, ich wollte wissen, ob Sie immer noch die Strickkurse anbieten.“ Sie schwieg kurz, um Luft zu holen. „Ich habe vor Jahren gestrickt“, fuhr sie fort, „aber das ist ja schon eine ganze Weile her. Vielleicht wäre es besser, wenn ich in Ihren Laden komme.“ Bethanne sah zu ihrer Tochter hoch.

„Gib mir mal das Telefon.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, griff Annie danach und hörte der Frau am anderen Ende der Leitung zu.

„Ja, das klingt gut. Schreiben Sie sie ein“, sagte sie schließlich, griff nach Stift und Papier, um die Einzelheiten zu notieren. „Sie wird da sein.“ Dann legte Annie auf.

„Du hast sie zu einem Kurs angemeldet?“, fragte Andrew.

„Genau.“

„Ich, also ...“ Plötzlich dachte Bethanne voller Panik an die Kosten. „Hört zu, das ist vielleicht doch nicht so eine gute Idee, weil ...“

Ihre Tochter unterbrach sie. „Du lernst, Socken zu stricken.“

„Socken?“, rief Bethanne und schüttelte den Kopf. „Das ist viel zu kompliziert für mich.“

„Mom“, mischte sich Andrew ein, „du hast doch die ganze Zeit gestrickt, oder nicht?“

„Die Ladeninhaberin meint, Socken stricken wäre nicht so schwierig“, fuhr Annie fort. „Sie heißt übrigens Lydia Hoffman, und sie behauptet, das wäre ganz einfach.“

„Na gut“, murmelte Bethanne.

„Mom, du gehst hin, und ein Nein werde ich nicht akzeptieren.“

„Du gehst“, stimmte Andrew ein.

Ihre Rollen hatten sich offenbar irgendwann vertauscht, das war Bethanne noch gar nicht aufgefallen. Es musste wohl passiert sein, als sie gerade nicht aufgepasst hatte.

4. Kapitel

Courtney Pulanski

Courtney fand, dass die Maßnahmen ihres Vaters übertrieben und unfair waren. Okay, sie hatte sich ein bisschen Ärger eingefangen, indem sie sich frech den Lehrern gegenüber verhalten hatte und ihre Zensuren zusehends schlechter geworden waren. Allerdings hätte alles viel schlimmer sein können – wenn zum Beispiel die Polizei herausfinden würde, wer vor vier Jahren den Müllcontainer angezündet hatte. Aber wer konnte ihr das schon verdenken? Ihre Mutter war vor Kurzem gestorben, und Courtney hatte sich verloren und verwirrt gefühlt. Sie war immer aggressiver geworden. Inzwischen ging es ihr besser – nicht dass sie alles überstanden hätte. Sie würde es nie „überstehen“, obwohl ihre ahnungslosen Freundinnen das Gegenteil behaupteten. Doch mit der Zeit hatte sie sich etwas gefangen und hart gearbeitet, um die Highschool hinter sich zu bringen. Und jetzt so was!

Das Abschlussjahr würde sie bei ihrer Großmutter in Seattle verbringen. Während die Kids, mit denen sie aufgewachsen war, gemeinsam ihre Prüfungen machten, saß sie meilenweit entfernt am anderen Ende des Landes. Courtney liebte ihre Großmutter, doch sie konnte sich nicht vorstellen, ein ganzes Jahr bei ihr zu leben.

Aber es gab sonst niemanden. Keinen anderen Ort, an dem Courtney bleiben könnte, während ihr Vater als Ingenieur bei einem Brückenbau-Projekt in Brasilien arbeitete. Die Gegend, in der er sich aufhielt, wäre nichts für ein junges Mädchen im Teenageralter, behauptete er.

Jason, ihr älterer Bruder, war im Internat und hatte einen Job als Nachhilfelehrer für die Sommerkurse. Ihre Schwester Julianna absolvierte ihr Grundstudium an der Uni und hatte ebenfalls einen Job, und zwar in einem Ferienhaus in Alaska. Courtney war die Jüngste. Die Kosten für die Ausbildung ihrer Geschwister häuften sich. Ihr Vater benötigte schlicht und einfach Geld, ansonsten hätte er einen solchen Auftrag nicht angenommen, bevor Courtney die Schule abgeschlossen hatte. Allerdings war es unwahrscheinlich, dass sie dann ein Stipendium erhalten würde. Dummerweise waren ihre Zensuren nicht die besten, und die Chancen, einen geförderten Platz an der Uni zu erhalten, waren etwa so groß wie die, im Lotto zu gewinnen. Mit anderen Worten, ihr Vater wäre dazu gezwungen, auch für sie zu bezahlen. Das Jahr in Seattle zu verbringen war daher die naheliegendste Lösung.

Alles wäre anders gewesen, wenn ihre Mutter nicht bei diesem fürchterlichen Autounfall ums Leben gekommen wäre. Es war vor vier Jahren passiert, und noch immer kam es ihr vor wie gestern.

„Courtney!“, rief ihre Großmutter vom Treppenabsatz. „Bist du wach?“

„Ja, Grandma.“ Es war unmöglich zu schlafen, wenn der Fernseher schon um fünf Uhr morgens lärmte. Ihre Großmutter benötigte ein Hörgerät, aber sie weigerte sich, das einzusehen. Alle nuskelten, wenn es nach Vera Pulanski ging. Jeder Mensch auf dieser Welt!